

Drinnen vor der Tür

„WIR bleiben für Euch da! Bleibt IHR bitte für uns daheim!“ Mit selbstgemalten Plakaten bitten uns in diesen Tagen die Angestellten der Krankenhäuser, Pflegeheime und vieler öffentlicher Einrichtungen dringlich, zu Hause zu bleiben: „Bleibt daheim! Helft uns, damit wir helfen können!“ Soziale Kontakte müssen in diesen Wochen auf das Allernotwendigste beschränkt werden. Veranstaltungen fallen aus oder werden auf unbekannte Zeit verschoben. Lang geplante Urlaubsreisen werden abgesagt. Und zum Geburtstag wird nur noch telefonisch gratuliert. Wir müssen daheim bleiben.

Und so ist es draußen still geworden. Kein Kinderlärm von Schulhöfen und Spielplätzen. Geschäfte, Schulen, Kitas, Restaurants, Friseure ... alles ist geschlossen. Gerade noch der Weg zum Einkauf oder zur Arbeit - sofern noch möglich. Oft ersetzt das „Homeoffice“ das Lehrerzimmer oder das Büro. Es fühlt sich an wie eine Vollbremsung für das soziale Leben. Einige Tage habe ich gebraucht, um zum Stillstand zu kommen und mich darauf einzustellen. Weil es notwendig ist, daheim zu bleiben. Sich in Solidarität zu üben. Nicht nur mich selbst, sondern vor allem andere zu schützen.

An diesem Sonntag, wenige Tage vor der Karwoche, begegnet uns in der Leseordnung ein kurzer Abschnitt aus dem neutestamentlichen Hebräerbrief. Er wäre Predigttext in unseren Gottesdiensten gewesen:

Darum hat auch Jesus... gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Not mittragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. (Hebr 13,12-14)

Es ist das Wort „draußen“, das mich besonders herausfordert. Nach draußen sehnen wir uns in diesen sonnigen Frühlingstagen. Draußen auf den Marktplätzen, den Schulhöfen und in den Grünanlagen könnte soziales Leben erwachen. Nach draußen geht es aber bitte nur allein oder zu zweit mit einigem Abstand. Besser noch: „Bitte bleibt daheim!“

Doch drinnen fällt uns die Decke auf den Kopf. Drinnen kann man sich nicht ausweichen. Drinnen sind unsere sozialen Kontakte sehr eingeschränkt. Alleinlebende haben gar niemanden daheim. Das hältst du nicht lange durch, denke ich. Das hält niemand lange durch. Drinnen sterben wir den sozialen Tod. So kehrt sich in diesen Zeiten das Gegensatzpaar Draußen und Drinnen um. „Drinnen“ ist das neue „Draußen“.

Denn normalerweise ist „Draußen“ ein unbehauster Ort. Schutzlos sind wir den Unbilden des Wetters „ausgesetzt“. „Draußen sein“ können wir durchaus auch sozial verstehen: wer draußen ist, der lebt in sozialer Kälte. Wie die Hirten in der Weihnachtsgeschichte des Lukasevangeliums. Oder wie der Kriegsheimkehrer Beckmann in dem Nachkriegsdrama „Draußen vor der Tür“. Noch wenige Verse zuvor ermutigt der Hebräerbrief, nicht nur diejenigen zu beachten, die uns vertraut sind, sondern auch diejenigen, die draußen sind. „Vergesst sie nicht – so haben manche, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.“ Solidarität ist geboten.

Von Jesus wissen wir, dass er wie alle anderen Verurteilten draußen vor der Stadt sterben musste. So hat man zeichenhaft deutlich gemacht, dass für ihn kein Platz bei den Menschen vorgesehen ist. Doch diese Rechnung ging bekanntlich nicht auf. Unsere christliche Tradition wendet sich besonders



denjenigen zu, die „draußen“ sind: „Lasst uns zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Not mittragen!“ Menschen in den Blick bekommen, die allzu leicht übersehen werden. Und bei ihnen sein. In unserem Fall bei den Menschen, die zu Opfern dieser Epidemie werden können: ältere Menschen, Menschen mit Vorerkrankungen, Hilfsbedürftige. Aber auch solche, die in wirtschaftliche Not geraten: Selbständige ebenso wie Beschäftigte. Und nicht zuletzt die Vielen, die in diesen Wochen bis an die Grenzen ihrer Kräfte gehen: im Gesundheitsbereich und im Einzelhandel. Sie alle haben unsere Wahrnehmung und besondere Wertschätzung verdient.

Wir haben hier keine bleibende Stadt – das ist vielleicht nicht nur ein Hinweis auf unsere persönliche Vergänglichkeit, sondern ebenso auch auf die Vergänglichkeit gewohnter Selbstverständlichkeiten. Mein Eindruck ist, dass in diesen Tagen ein neues „Wir-Gefühl“ entstanden ist. Das mag uns bei allen Verlusten reicher machen. An vielen kreativen Beispielen der Solidarität lassen sich vielleicht schon jetzt die Umriss der zukünftigen Stadt erahnen. Bleiben Sie behütet, draußen wie drinnen!

Pfr. Martin Eckey, Wenden